

Schmerz. Hier wird auch in Zukunft die christliche Religiosität eins sein mit dem Sehnen und Hoffen aller Menschen; hier wird eine wirkliche christliche Literatur ihren Urgrund suchen müssen, den Urgrund der Menschen, der durch das Kreuz Urgrund Gottes geworden ist. Solschenizyn schließt:

Zur Zeit der Entstehung des Christentums war eine Entscheidung nicht leichter, allein das Christentum hat durchgehalten und ist aufgeblüht. Es wies uns den Weg: Das Opfer. Wer aller materiellen Kräfte entbehrt, behält im Opfer immer den Sieg. Ein solches Martyrium, das demjenigen der ersten Jahrhunderte würdig ist, haben viele unserer Priester und Glaubensgenossen auf sich genommen, wie wir es in lebendiger Erinnerung haben. Damals warf man sie den Löwen vor, heute riskiert man nur, sein Wohlergehen einbüßen.

Wenn Sie in diesen Tagen vor dem Kreuz niederknien, das in die Mitte des Gotteshauses getragen ist, so fragen Sie den Herrn, ob Ihr Dienst an einem Volk, das schon fast den christlichen Geist und das christliche Antlitz verloren hat, ein anderes Ziel haben könnte.

Sicher ist die Karfreitagssituation nicht das ganze christliche Leben und umschreibt auch nicht die volle Solidarität mit den Menschen. Wo sie aber fehlt, wird man am christlichen Ernst zweifeln müssen. Religiöse Dichtung, wie sie heute sich artikuliert, ist auf jeden Fall durchzogen von diesem – leisen oder lauten – Schmerz.

Josef Sudbrack SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Deißler, Alfons: Die Grundbotschaft des Alten Testaments. Ein theologischer Durchblick. Freiburg, Herder 1972. 168 S., kart. DM 14,80.

Ein Buch, das schon in seinem Titel als „alt“ etikettiert ist, wie das „Alte Testament“, hat es in unserer Zeit aus mehreren Gründen nicht leicht. Auch die christliche Theologie ging oft zu sehr von der Vorstellung aus, das AT sei vom NT überholt und überboten. Der hier von katholischer Seite vorliegende „Durchblick“ könnte dazu beitragen, dieses Urteil zu revidieren. Schon die

Einteilung des Buches zeigt die fachmännische Überlegenheit eines Gelehrten, der sich lange Jahre hindurch mit der Materie befaßte, ohne den Blick für das Wesentliche zu verlieren. Nach einer Einführung, aus der besonders das Kapitel über die moderne Erschließung des AT („verschiedenste Gattungen von Erzählungen“) hervorgehoben zu werden verdient, bringt der Vf. seine Grundbotschaft in 4 Stufen zur Sprache. Behandelt werden die Botschaften vom alleinigen, vom unwelthaften, vom personalen Gott sowie vom „Gott für Welt und Mensch“. Das zuletzt genannte Kapitel

ist, wie sich von selbst versteht, das Herz des ganzen Buches und enthält die entscheidenden Zeugnisse dieser Botschaft, angefangen von der Namensoffenbarung (JHWH = Jahwe) bis hin zur Erwartung des messianischen Heilbringers. Sympathisch berührt auch der Schlußteil des Werkes, wo D. die Impulse des AT für unsere Epoche bedenkt. „An der Krise der Christenheit von heute ist nicht allein der Teufel oder der böse Zeitgeist oder die Ungunst der Gesamtentwicklung schuld“ (155). Die Schuld der Christenheit liegt nach D. vor allem 1. in einer Vernachlässigung der „fides qua“ (Glaube als vertrauensvoller Gehorsam und personale Begegnung mit Gott), die durch eine Voranstellung der „fides quae“ (Glaube als Erkenntnis der geoffenbarten Wirklichkeit) niemals aufzuwiegen ist; 2. „man vertrat nach innen und außen weder durch Worte noch durch Taten genügend die Menschenrechte als ein zentrales Anliegen Gottes selbst“ (156).

Der Vf. ist sich bewußt, daß dieser „Durchblick“ in mancher Hinsicht ein Torso bleibt. Ich hätte mir gerade unter der Rücksicht der vernachlässigten „Menschenrechte“ eine noch stärkere Herausarbeitung der Anthropologie des AT gewünscht. Freilich wird der Horizontalismus des Jahwisten oder das Engagement der Propheten für die mitmenschliche Gerechtigkeit v. D. kräftig betont (117–127). Aber alttestamentliche Anthropologie ist damit noch nicht geboten. Sie könnte das Thema eines neuen Buches in der Reihe „Theologisches Seminar“ sein, die hier von D. verheißungsvoll und originell eröffnet wird.

F.-J. Steinmetz SJ

Stendebach, Franz Josef: Der Mensch wie ihn Israel vor 3000 Jahren sah. Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1972. 178 S., kart.

Der jetzige Leiter des Katholischen Bibelwerkes legt mit diesem Buch seine Dissertation „Theologische Anthropologie des Jahwisten“ in einer stark gekürzten und überarbeiteten Fassung vor. Da die Frage nach dem Menschen stets aktuell ist und der Jahwist, jener Schriftsteller aus dem 10. Jahrhundert v. Chr., dem wir eine bedeu-

tende Schicht des Pentateuchs verdanken, tiefschürfende Antworten garantiert, wird man der Arbeit von St. großes Interesse entgegenbringen. In nüchterner, zuverlässiger, zum Teil wohltuend einfacher Form werden hier jene bekannten Texte interpretiert, die von altersher im Mittelpunkt des klassischen Bibelunterrichts stehen: die Befreiung aus Ägypten, Gottes Erbarmen und Gericht, der Sündenfall nach Gen 2–3, die Sinai-Offenbarung usw. Der Vf. hat die Themen systematisch geordnet, ohne jedoch die konkrete Entstehung des jahwistischen Denkens zu verwischen: einer grundsätzlichen Abhandlung über Gott und den Menschen in der Heilsgeschichte folgen Kapitel über den Menschen unter Gottes Gesetz, über seine Antwort, seine Schuld, sowie über das Gottesbild und das Menschenbild.

Den Abschluß bilden Ausführungen über die geschichtliche Struktur des israelitischen Denkens überhaupt. Man ist froh, daß dabei nicht wenige herkömmliche Auslegungen von der ursprünglichen Aussageabsicht des Jahwisten her präzisiert oder auch korrigiert werden, so z. B. sind die „Gottessöhne“ in Gen 6 Repräsentanten des Menschengeschlechtes, die sich asozialen Verhaltens (Frauenraub) schuldig machen; die Hauptsünde ist hier nicht der Verstoß gegen ethische Normen, sondern gegen das Gemeinschaftsverhältnis zwischen Mensch und Gott (der Jahwist wendet sich gegen magisch-kultische Fruchtbarkeitspraktiken).

Das Buch ist allen gewidmet, die nach dem Sinn des Menschseins fragen, vor allem aber den studentischen Freunden des Vf. Für sie dürfte es auch besonders geeignet sein, da es in sprachlicher Hinsicht doch noch weitgehend einer Dissertation entspricht, obwohl der wissenschaftliche Apparat radikal eingeschränkt wurde. Die Arbeit schließt mit der bescheidenen Bemerkung, daß die Anthropologie des Jahwisten „vielleicht“ auch uns Heutigen etwas sagen kann. Das ist gut möglich, wird aber vom Vf. kaum irgendwo weiter ausgedeutet. Überhaupt kommt m. E. eine Auseinandersetzung mit anderen Lehren vom Menschen, die die Arbeit zweifellos interessanter gemacht hätte, im allgemeinen zu kurz. Es ist kein lautes Buch, enthält aber sicher mehr, als es ausdrücklich sagt.

F.-J. Steinmetz SJ

Wer ist in Gottes Namen dieser Jesus? 25 Betrachtungen. Hrsg. Harry A. A. Mourits. Freiburg i. Br., Herder 1971. 192 S., Sn. DM 15,-.

Der Vorteil dieser Artikel-Sammlung zur Jesusfrage aus dem Holländischen ist ein breitangelegtes Spektrum von Stellungnahmen. Man erfährt nicht bloß etwas über den Jesus der Vergangenheit, sondern auch einiges über seine Wirkungsgeschichte und seine Gegenwart im heutigen Menschen. Die Gestalt Jesu im Leben des hl. Franz von Assisi, das Christusbild Johannes' XXIII. und ähnliches wird viele Leser mit Recht interessieren. Auch die christliche Idee bei Dostojewski oder Jesus im Zeugnis von Edith Stein könnte nachhaltigen Eindruck hinterlassen und zu tieferer Betrachtung des Christus-Geheimnisses anregen.

Trotzdem ist die bunte Vielfalt der literarisch und theologisch verschiedengewichtigen literarischen Produkte, die hier geboten werden, wohl kaum ein großer Lichtblick in der Flut der heutigen Jesus-Literatur. Es ist einfach „von allem etwas“. Da stehen Ausschnitte aus Guardinis Klassiker „Der Herr“ neben einem Kapitel aus Bornkamms Jesus-Buch, das die Einheit von Kerygma und Geschichte in den Evangelien behandelt. Man findet konzentrierte Gespräche mit Professoren über das Verhältnis Jesu zu seinem Vater, über Historie oder Legende, aber auch bekenntnishaft Zeugnisse und Ausführungen in einem Stil, der doch wieder an frühere Leben-Jesu-Darstellungen erinnert. Auf Seite 16 liest man, Jesus war ein Gegner physischer Gewalt, auf Seite 21, daß er vor Gewalt nicht ganz zurückschreckte. Die künstliche Kapitel-Einteilung des Buches kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Heterogenes schnellfertig zusammengebunden wurde. Man sollte auch nicht allgemeine Fragen des Christentums unter dem Mode-Titel der Jesusfrage verkaufen wollen. Fraglich bleibt, ob dem deutschen Leser eine Übersetzung von Beiträgen holländischer Autoren schon eine Hilfe sein kann.

F.-J. Steinmetz SJ

Zink, Jörg: Die Wahrheit läßt sich finden. Dokumente der Bibel und Erfahrungen von heute. Stuttgart, Kreuz-Verlag 1971, 32 farbige u. 112 Schwarz-

Weiß-Fotos, 28 Zeichnungen und Karten, 240 S., Ln. DM 24,-.

Dieser Bildband ist kein gewöhnliches Sachbuch zur Bibel. Außerdem unterscheidet er sich wohltuend von zahlreichen ähnlichen Versuchen, die sich in der fotografischen Wiedergabe von biblischen Landschaften, von archäologischen oder kunsthistorischen Denkmälern gefallen und darin steckenbleiben. Zink bringt wirklich die Botschaft der Bibel zur Sprache und zwar sowohl die des AT als auch des NT. Er hat mit diesem Werk so etwas wie ein modernes Betrachtungsbuch zur Bibel geschaffen, das sich durchaus für die tägliche Meditation eignet. Die vortrefflichen (zum Teil von ihm selbst gefertigten) Fotografien konzentrieren das Auge des Lesers auf das Wesentliche der vorgelegten Texte, deren Auswahl und Original-Übersetzung das psychologische Einfühlungsvermögen und die Sprachbegabung Zinks aufs neue beweisen. Die historischen Einleitungen, die verbindenden Worte und einprägsamen Zwischentitel machen es dem heutigen Leser möglich, tiefer in die biblischen Aussagen einzudringen und sie in ihrer bleibenden Bedeutung für Menschheit und Christenheit zu erfassen.

Vielleicht bleibt Z. manchmal etwas zu sehr im Rahmen einer heilsgeschichtlichen Vorstellung, die die Erkenntnisse der kritischen Theologie nicht ganz aufgearbeitet hat. Er scheut sich auch nicht, fromme Legenden in die Betrachtung einzubeziehen, die wohl mehr das Gemüt als das eigentlich geistliche Leben befriedigen (z. B. S. 156). Einige Titel sind durch ihre knappe Prägnanz in Gefahr, die Komplexität der Botschaften etwas zu vereinfachen (z. B. Maria war sicher keine „Madonna“; nicht Heiligkeit ist nötig, sondern praktisches Erbarmen). Das Problem der Differenz und der Relation zwischen Altem und Neuem Bund kommt m. E. zu wenig zum Vorschein. Die theologische Bedeutung der Kirche als fortlebender Christus, ihr Verhältnis zum heutigen Israel kommt kaum zur Sprache. (Die Pastoralbriefe, die Deuteropaulinen und andere entsprechende Passagen des NT werden nicht geboten). Diese kritischen Einschränkungen können jedoch den unbezweifelten Wert des Ganzen nur geringfügig schmälern.

F.-J. Steinmetz SJ

Gebet

Louf, Andre: Heer, leer ons bidden. iets gewaar worden van god. (Reihe „Doortocht“) Lannoo/Tielt, 2. Auflage Utrecht 1972, 187 S., kart. fl 11,-.

Der noch junge Trappistenabt von Katsberg (Mont de Cat) will mit diesem Buch nicht *noch* eine Abhandlung über das Gebet vorlegen: er will Zeugnis dafür ablegen. Womit allerdings nicht nur ein bekennendes Ins-Wort-Bringen persönlicher Erfahrung gemeint ist (die gleichwohl überall durchschlägt, bisweilen geradezu mystisch intensiv). Vf. hat, wie er sagt, hingehört auf betende Menschen von früher und von heute. Das heißt, er will die reiche christliche Gebetsüberlieferung, nicht zuletzt die früheren Mönchsautoren zu Wort kommen lassen, dies allerdings als Mönch, der er selbst ist, als Mann des Gebetes also.

Damit ist schon gesagt, daß breitesten Raum Beten im ursprünglich christlichen Sinn einnimmt. Vom „Gebet Jesu“ (3. Kap.), dessen Vollzug im ganzen Leben und Sterben des Herrn (auf guter exegetischer Grundlage) aufgedeckt wird, führt Vf. über das in allen Zeiten „lebendige (und lebendeweckende) Wort“ (4. Kap.), das Psalmengebet als Ant-Wort (5. Kap.), das im ganzen Menschenleben zu inkarnierende „Wort“ (6. Kap.) auf die Höhe des liturgischen Lobopfers, kultisch, geistlich und weltumfassend verstanden (7. Kap.); eine Meditation über den „Lautenspieler“, Symbol des vom Geist ergriffenen Menschen, bildet den Abschluß.

Wenn gelegentlich viel, vielleicht zu viel für den von Problemen und Zweifeln geschüttelten Menschen von heute vorausgesetzt wird, wenn die Aussagen oft sehr direkt in die Mitte der Gotteserfahrung hindrängen, ohne daß gefragt wird, ob der Leser überhaupt zu diesem Gott und also zu dieser Art von Gebet Zugang hat, so sicher nicht deshalb, weil Dom Louf nicht wüßte, was sich heute tut. Er kennt die „Suche“, den „Hunger nach Gebet“, der auf ein so vielfältiges Angebot von Techniken und Methoden verwiesen ist; er wertet den Aufbruch und die ihm zugrundeliegende Verunsicherung insgesamt positiv (1. Kap.). Allerdings überbewertet er diese „natur-

hafte Askese“ nicht, sondern stellt sie überall dem christlichen Gebet klar gegenüber. Gerade diese ruhige Konfrontation Hand in Hand mit der Überzeugung, daß die wesentlichen Antworten auch für heutiges Fragen in der christlichen Gebetsüberlieferung bereit liegen und zu entdecken sind, kann hilfreich sein. Immerhin müßte der Erfolg einer deutschen Übersetzung erst erweisen, ob eine solche Hinführung zum Gebet auch bei uns (im flämischen Raum gab es bereits eine 2. Auflage) den vielen etwas zu sagen hat, die sich schwer tun nicht nur mit Beten, sondern überhaupt mit dem Glauben, mit einem Gott ihres Lebens. Das wäre ein Test darauf, inwieweit die „Übersetzung“ jener Erfahrung geglückt ist, die lt. Vf. speziell der Mönch im Gebet macht: daß er nämlich „Mensch für die Menschen und Mensch für Gott“ wird (S. 11), indem er den Weg findet zu einem wach gewordenen Herzen, „dem“ Organ des betenden Menschen (vgl. 2. Kap.).

G. Bamberg OSB

Cremer, Drutmar: Du siehst mich an. Bildmeditationen. Zu Lyrik von Ursula Tannen, zu Fotos von Oswald Kettenberger, zu Grafiken von Erentrud Trost. Würzburg, Echter Verlag 1973. 67 S., Sn.-kart. DM 12,80.

Den hier vorliegenden „Bildmeditationen“ des Laacher Mönchs ging schon in gleicher Größe (20,5 x 19) und Ausstattung ein erstes Bändchen voraus: „Mensch, wo bist du?“ Es suchte die Plastiken der Kathedrale Saint-Lazare von Autun für die Meditation zu erschließen. Bild und Wort sind dabei eng aufeinander bezogen. Anders hier. Dem Vf. lagen zwei Serien von Fotos des Laacher Bruders Oswald Kettenberger vor, Bilder von Bäumen und vom Wasser; dazu die Grafiken der Benediktinerin Erentrud Trost von Varense, die biblische Szenen des AT und NT gestaltet. Daran knüpft Cremer Gedanken über das wechselvolle, abenteuerliche und oft rätselhaft menschliche Leben an, das seinen Sinn und seine Vollendung nur in Gott findet, der sich dem Menschen auf allen Stationen seines Weges immer wieder liebend zuwendet. Diese

Texte, die jeweils *einen* Gedanken abwandeln, sind reich und dem wirklichen Leben abgeläuscht; sie regen zu stillem Nachdenken und Verweilen an, mahnen und erfüllen zugleich. Ob sie aber immer die beigefügten Bilder (Fotos und Grafiken) zum Sprechen oder den Gedanken ins Bild bringen? Hier scheint mir manches zu sehr in die „Bilder“ hineingedacht zu sein, zumal die eher lyrischen Naturbilder Kettenbergers und die kräftigen, ausdrucksstarken Grafiken Sr. Erentruds nach Stimmungsgelalt und „Sprache“ sehr verschieden sind. Zu diesen drei Bezugsparen treten nun noch die Verse Ursula Tannens – „völlig unabhängig“ entstanden, wie Cremer bemerkt –, die noch einmal eine andere Sprache sprechen. Auch sie werden in den Meditationstext Cremers mithineingenommen... so gut es geht, meist sehr lose und nur am Rand. Zusammenfassend kann man wohl sagen: Die einzelnen Vorlagen (Bilder, Grafiken, Verse, Meditationstext) regen jede für sich zum Meditieren an, tief empfunden und auf das Leben bezogen. Aber man sollte sie nicht partout in eine Einheit zu bringen versuchen. Wer sich gelöst den Vorlagen hingibt, kann das Buch oft zur Hand nehmen und wird immer Gewinn davontragen.

F. Wulf SJ

Haschek, Paul: Abend mit Gott. Gedanken und Gebete. Kevelaer, Butzon

& Bercker 1972. 256 S., Plastik DM 10,80.

Ein Gebetbuch für älter werdende und alte Menschen. Es stellt eine fast völlige Neugestaltung des Gebetbuches von R. Svoboda, „Abend in Gott“, dar, das einen guten Namen hatte. Die wachsende Alters-„Pyramide“ hat eine Flut von Literatur über das Alter sowie über die vielfältigen Bemühungen für alte Menschen mit sich gebracht. Dahinein gehört auch das Gebetbuch für das Alter. Es nimmt bei den tiefgreifenden Wandlungen auch in der Kirche (hinsichtlich der Verkündigung des Glaubensinhalts, vor allem aber hinsichtlich des ganzen Brauchtums als Ausdruck christlichen Glaubens), von denen der alte Mensch in besonderer Weise betroffen ist, einen wichtigen Platz ein. Zwar kann ein Gebetbuch nicht auf alle Anliegen des alten Menschen eingehen. Aber seine zentralen Fragen: nach Sinn und Not des Alters, nach dem zurückliegenden Leben und nach der Zukunft (dem Tode und der Ewigkeit), nach dem Hier und Heute mit seinen Mühsalen, finden sich hier wieder. In allem wird versucht, eine positive Antwort zu geben, Hilfen für die Bewältigung dieser nicht immer leichten, für viele (menschlich und christlich) entscheidenden Lebensphase. Neben kurzen Reflexionen stehen Schriftworte, Aussprüche großer Menschen und formulierte Gebete. Die Sprache ist nüchtern, zurückhaltend und doch wieder direkt, ohne etwas zu verschleiern, und nie sentimental-erbaulich. Ein gutes Buch.

F. Wulf SJ

Kirchliche Dienste

Klostermann, Ferdinand: Sind alle Priester? Graz – Wien – Köln, Styria 1969. 64 S., kart. DM 4,-.

Unser Priesterbild. Hrsg. v. Priester-team Wien – Machstraße. Graz – Wien – Köln, Styria 1971. 70 S., kart. DM 4,-.

1. Das gemeinsame Priestertum aller Christgläubigen ist ein Thema, das seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil viele Menschen in und außerhalb der Kirche beschäftigt. Der Wiener Pastoraltheologe K. versucht hier kurz und allgemeinverständlich darzulegen,

worum es dabei geht. Es sollte in der Kirche „keine nur zu betreuenden Glieder (geben), alle haben aktive Aufgaben. Und auch wo nur bestimmte Aufgaben bestimmten Gliedern besonders zugeordnet sind, ist die ganze Gemeinde irgendwie mitbeteiligt und mitzubeteiligen“ (13). Obwohl K. konkret zu sagen versucht, was aus der Erkenntnis folgen müßte, daß alle Christen Priester, Propheten, Könige und Hirten sind, bleibt fragwürdig, ob seine Ausführungen viel zur Aktivierung der sogenannten Laien beitragen. Gerade die ein-

gestreuten Rückblenden in die „Zweiklassengesellschaft“ vergangener Zeiten beweisen mehr die Problematik des Anliegens als die rasche Möglichkeit einer Lösung. Vor allem die Erläuterungen über das grundsätzliche Verhältnis der kirchlichen Funktionsträger zueinander bleiben ziemlich im allgemeinen, abgesehen von der Vermutung, es gebe „gar keinen dem Klerikerstand, dem Dienst des Amtes, gegenüberstehenden Laien-„Stand“, sondern nur sehr verschiedene, je nach den verschiedenen Berufungen und Charismen verschiedene Dienste in und an dem einen heiligen Volk“ (56).

2. Wesentlich präziser sind die Formulierungen über das Priesterbild des Teams Wien – Machstraße. Worin besteht die heutige Krise des katholischen Priestertums? „Der Priester wird unsicher, weil ihm scheinbar eine Aufgabe nach der anderen weggenommen wird und er nun nicht mehr weiß, wofür er eigentlich als Priester da ist“ (11). Das Wesen des Amtspriestertums müsse neu definiert werden. In drei Thesen werden herkömmliche Definitionen kritisiert, nämlich 1. die Vorstellung einer eigenen Heilsmittelfunktion des Amtsträgers. Mittler ist im Neuen Testament einzig und allein Jesus Christus selbst. Man darf das Priestertum der Kirche nicht einfach vom allgemeinen, religionsgeschichtlichen Begriff des Priesters als eines mit höheren Fähigkeiten ausgerüsteten Vermittlers verstehen. Kritisiert wird 2. der Priester als amtlicher Verkündiger des Wortes Gottes, weil das noch keine Sendung durch die Gesamtkirche erfordern würde. Das Amtspriestertum erwecke dann wieder den Eindruck einer eigenen Kaste, die über den anderen Gläubigen stehe. Dieser Einwand ist aber m. E. nicht zwingend, weil er ein Amts-Verständnis insinuiert, das zwar faktisch gegeben sein kann, aber nicht notwendig schon daraus folgt. Nicht jede Absage an ein allgemeines Verkündigungs-Recht ist gleichbedeutend mit hierarchischen Privilegien (und umgekehrt). Auch die 3. Kritik des Priesters als amtlichen Vorsteher einer Gemeinde (weil das die grundsätzliche Kollegialität verletzen würde) kann nicht überzeugen. Nicht jede Absage an eine totale Demokratisierung führt in eine diktatorische Monarchie.

Sympathischer ist, was positiv angestrebt wird: der Priester als der, der die Verantwortung für die Einheit mit den anderen Gemeinden trägt. Er ist „nicht der Leiter der Gemeinde, aber er hat in der Leitung ein entscheidendes Wort mitzureden“ (69). Er hat die Befugnis, an die Gesamtkirche zu rekurrieren, wenn ein Beschluß der Gemeinde in bezug auf die Einheit der Kirche nicht zu verantworten ist. Dieses neue Selbstverständnis des Priesters wird jedoch etwas gewalttätig vorgetragen. Das Bestreben, jedwede „Rand-Unscharfen“ zu vermeiden und harte Alternativen aufzustellen, entgeht kaum der Gefahr einer Engführung. Außerdem dürfte die Krise des Amts-Priesters heute nicht so sehr in seiner Beziehung zum allgemeinen Priestertum zu suchen sein, als mehr noch in der Krise des Selbstverständnisses der Kirche als solcher.

F.-J. Steinmetz SJ

Häring, Bernhard: Orden im Umbruch. Ordenschristen der Zukunft. Köln, Wienand Verlag 1970. 220 S., Sn.

In 11 Kapiteln faßt hier der Vf. seine Vorträge zusammen, die er nach dem II. Vat. Konzil, an dem er maßgeblich beteiligt war, vor Ordensmännern und Ordensfrauen, hauptsächlich in den USA und in Brasilien, gehalten hat. Die deutsche Ausgabe stellt eine Überarbeitung und teilweise Neufassung des ursprünglich in Englisch und Portugiesisch erschienenen Buches dar. Die Kapitel stehen thematisch locker nebeneinander, und auch die einzelnen Kapitel in sich umkreisen ihren Gegenstand mehr, als daß sie ihn systematisch darstellen, was schon ihre Überschriften zeigen (z. B. Im Lichte des Evangeliums, Kontinuität des Lebens, Christliche Mündigkeit, Demut der Armen, Lebenswahre Askese usw.). Im Grunde geht es darin immer um die gleichen Anliegen, die den Vf. bei der nachkonziliaren Erneuerung des Ordenslebens beseelen: das Freiwerden von einer einseitig juristischen Auffassung des Ordenslebens, von einer Verregelung des Ordensalltags, neue, dem erwachsenen Menschen von heute angepaßtere Formen des Zusammenlebens (des Verhältnisses von Autorität und Gehorsam), u. U. neue, den Nöten und Erfordernissen

der Zeit entsprechende Tätigkeitsfelder, eine stärkere Präsenz der Orden in der Welt, eine größere Nähe zum gesamten Gottesvolk, und vor allem – im Hinblick auf die größere Weite und Selbständigkeit im Ordensleben der Zukunft – eine theologisch und geistlich vertiefte Motivierung des Ordenslebens sowie eine Intensivierung des Gebetslebens. Die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes unterstreicht den geistlichen Charakter dieses Buches. Der Vf. will Mut machen zum Wagnis und mitreißen; er ist selbst von seiner (der) Ordensberufung erfüllt und kann darum u. U. auch hart kritisieren: die Erstarrung in manchen Orden ebenso wie das Zurückbleiben höchster kirchlicher Stellen hinter dem Elan des II. Vaticanums. Wer sich in seiner Berufung religiös ermutigen lassen will, findet in dem Buch (das in erster Linie für Ordensfrauen gedacht ist und in seiner einfachen Sprache alle erreicht) eine Hilfe. Für Sachkenntnis erfordernde Detailfragen der Ordenserneuerung heute ist es weniger geeignet.

F. Wulf SJ

Lenzeder, Friederike: Personale Reife und Klosterleben. Eine psychologische Untersuchung an Ordensfrauen. Wien, Wiener Dom-Verlag 1972. 250 S., kart. DM 19,80.

Das Ziel der vorliegenden, für einen breiteren Leserkreis überarbeiteten Salzburger Dissertation ist aus dem Titel eindeutig. Es geht um die Frage der Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentfaltung bei Ordensfrauen aus psychologischer Sicht unter den besonderen Bedingungen des bisher üblichen Klosterlebens. Nach einer relativ kurzen theoretischen Einführung über das Werden der Persönlichkeit in den verschiedenen Lebensphasen (Kindheit, Erwachsenenalter) nach der neueren Ganzheitspsychologie folgt das Hauptstück der Untersuchung, nämlich Einzelstudien an 20 Ordensfrauen. Hier legt die Vf. auf Grund von Erhebungen (Exploration, Tests) ausführliche Persönlichkeitsanalysen vor, in folgenden Schritten: 1. Darstellung und psychologische Deutung des Reifezustands und der Verlaufsgestalt des Werdens, 2. Probleme der

Selbstverwirklichung, 3. Ergebnisse hinsichtlich der Arbeitshypothesen. Der dritte Teil „Interpretation und Diskussion“ wertet die Ergebnisse aus und stellt sie zur Diskussion.

Es ist hier nicht der Ort, den wissenschaftlichen Wert der Arbeit (Methode usw.) zu beurteilen; er wird vorausgesetzt. Wohl kann man fragen, ob das Persönlichkeitsideal, das „der“ neueren Psychologie vorschwebt, in jedem Fall das einzig gültige sei, und auch die Vf. stellt sich diese Frage. Aber von solchen grundsätzlichen Fragen abgesehen, kann kein Zweifel an der Berechtigung und dem Nutzen des Vorhabens bestehen, eine religiös motivierte Existenzweise, wie sie die christliche Ehelosigkeit und das Ordensleben darstellen, unter psychologischem Aspekt zu untersuchen. Dabei geht es, wie Prof. Revers einleitend feststellt, „nicht um die Frage, ob das Zölibat unter anthropologisch-psychologischem Gesichtspunkt berechtigt oder nicht berechtigt ist, sondern es geht lediglich um das Problem, wie ein Leben im Zölibat geführt werden kann und welche Bedingungen ein Zölibat erfüllen muß, wenn für ihn das Leben in Ehelosigkeit nicht zu einer neurotischen Fehlentwicklung werden soll“ (8). Darum darf man auch das Ergebnis der Untersuchung positiv bewerten. Es kann für die „zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“, wie sie vom II. Vatikan. Konzil angestoßen wurde (eine Erneuerung, die wesentlich mit auf die Humanwissenschaften angewiesen ist), eine große Hilfe sein. Wenn nun die Untersuchung zeigt, daß die befragten Ordensfrauen durchweg in ihrer Persönlichkeitsentfaltung gehemmt waren, so mag das zu einem Teil daran liegen, daß bestimmte Typen sich zum Ordensleben besonders gern hingezogen fühlen. Es kann aber in der Untersuchung gezeigt werden, daß die Strukturen und vorgeschriebenen Verhaltensweisen des traditionellen klösterlichen Lebens stark dazu beigetragen haben, eine notwendige Nachreife zu hindern. Ohne die Ergebnisse der Untersuchung voreilig zu verallgemeinern, kann das Buch doch auf den unbedingt geforderten Mentalitätswandel in den Frauenorden hinweisen und neue, dem Menschen unserer Zeit angepaßte Lebensformen anregen.

F. Wulf SJ